Buchbesprechungen

Otloh von St. Emmeram. Das Buch von seinen Versuchungen. Eine geistliche Autobiographie aus dem 11. Jahrhundert. Eingeleitet und übersetzt von Wilhelm Blum = Aevum Christianum, Salzburger Beiträge zur Religions- und Geistesgeschichte des Abendlandes, Band 13, unter Mitwirkung von Beda Thum, hrsgg. von Thomas Michaels. Verlag Aschendorff Münster 1977. VIII und 69 S., kart.

Otloh, Mönch des Benediktinerklosters St. Emmeram zu Regensburg, dessen Lebenszeit in das 11. Jahrhundert fällt, ist einem breiteren Leserkreis durch seine Vita des heiligen Bischofs Wolfgang bekannt. Doch ist diese nur ein kleiner Teil von Otlohs reicher literarischer Tätigkeit, der die Forschung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert mehr und mehr ihr Augenmerk zugewandt hat. Sehr am Rande, und wie man in vorliegender Ausgabe sieht, zu Unrecht, figurierte in diesen Untersuchungen stets „Othloni Libellus de suis tentanionibus, varia fortuna et scriptis" wie der Titel der Textausgabe in Mignes Patrologia Latina heißt, also „Otlohs Buch von seinen Versuchungen, von den Wechselfällen (seines Lebens, wie sinngemäß zu ergänzen ist) und seinen Schriften. Blum identifiziert dieses Spätwerk Otlohs, das um das Jahr 1070 entstanden sein dürfte, als dessen geistliche Autobiographie, in der er am Ende seines Lebens rückblickend seine inneren Seelenkämpfe beschreibt. Ganz bewußt hat der Herausgeber darauf verzichtet, die Persönlichkeit Otlohs in der Stellung seiner Zeit herauszuschälen, obwohl sie zu den interessantesten, gleichsam in vielen Facetten schillernden gehörte, und ebenso bewußt wurde auf eine Darstellung der Geschichte der Autobiographie verzichtet. Otloh hatte in dieser Spezies sehr wohl seine Vorgänger, wie etwa einen Rather, Bischof von Lüttich und Verona, und seine Epigonen, doch keiner hat wohl dieses — modern ausgedrückt — tiefenpsychologische Moment wie er zu erfassen gewußt. „Ziel der vorliegenden Übersetzung und Einleitung ist allein die Hinführung zu Otloh selbst", so drückt es Blum in seinem Vorwort aus. Die einleitenden Kapitel sind nur Stationen zu der ausgezeichneten Übersetzung von Otlohs Buch der Versuchungen. Die Freude eines Philologen an der Lektüre hätte sich noch erhöht, wäre die Herausgabe synonym erfolgt, wie vergleichsweise die Vita Sancti Haimrhammi durch B. Bischoff. Doch soll dieser Wunsch eines Einzelgängers vielleicht keineswegs den hohen Wert der vorliegenden Arbeit für die Erforschung der Religions- und Geistesgeschichte des 11. Jahrhunderts, Aufhellung einer der bedeutendsten Persönlichkeiten dieser Zeit, auch nur im entferntesten mindern.

P. Mai

Reiser, Rudolf: Regensburg — Stadt mit Vergangenheit. Eine Kulturgeschichte bis 1810. Verlag Friedrich Pustet 1977. 200 S., 8 Bildtafeln, Leinen geb.

Der Klappentext nennt das vorliegende Buch „die erste wissenschaftlich fundierte Geschichte dieser alten Römersiedlung". Nun, auf knapp 175 Textseiten, zu den im Vorspann angegebenen 200 Seiten Gesamtumfang gehören 11 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis, 12 Seiten nehmen das Personen-, Orts- und Sachregister ein und 2 Seiten sind schließlich Verlagsankündigungen vorbehalten, im handlichen Taschenbuchformat von 20,5 × 12 cm will der Autor eine historische Gesamtdarstellung Regensburgs geben, von den Anfängen als römisches Militärlager — das keltische Radasbona wird mangels Quellenüberlieferung nur in einem Nebensatz gestreift — bis hin

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0304-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

zum Jahre 1810, als die Stadt nach der Säkularisation und dem Ende ihres Intermiszustandes als Teil des dalbergschen Kurerzkanzlerstaates an Bayern kam. Daß für die Frühzeit manches Hypothese bleiben und mit einem Fragezeichen versehen werden muß, läßt sich nicht verleugnen, doch ist es völlig unerfindlich, daß die durch archäologische Befunde präzisierten Forschungsberichte von U. Osterhaus über Beobachtungen zum römischen und frühmittelalterlichen Regensburg, in Band 112, 1972, der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg oder von K. Schwarz, Archäologische Geschichtsforschung in frühen Regensburger Kirchen, in Band 10, 1976, der Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, gänzlich unberücksichtigt blieben, wie das Literaturverzeichnis ausweist. Dieses scheint nun überhaupt ziemlich willkürlich zusammengestellt zu sein; so vermißt man beispielsweise die Arbeiten von M. Piendl über Probleme der früheren Baugeschichte von St. Emmeram, in Band 28, 1965, der Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte oder dessen Beiträge zu den Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonenesis bzw. zu der Pfalz Kaiser Arnulfs bei St. Emmeram in Regensburg, in den Bänden 1 und 2, 1961 und 1962, der Thurn und Taxis-Studien. Es ist auch schwer verständlich, wie man eine Geschichte Regensburgs schreiben kann ohne — wieder laut Literaturverzeichnis — Carl Theodor Gemeiners Regensburgische Chronik eingesehen zu haben. Alles in allem scheint das Buch in ungeheuerer Eile hingeschrieben zu sein, woraus wiederum so manche Ungenauigkeiten resultierten. Vielleicht ist es nichts weiter als ein übersehener Druckfehler, daß Reiser die Vermählung Ludwigs des Deutschen mit der Welfentochter Hemma zu 843 ansetzt, nachdem bekanntermaßen er bereits 833 das Stift Obermünster im Tausch gegen Kloster Mondsee von Regensburgs Bischof Baturich für seine Gemahlin Hemma erwirbt (vgl. den Beitrag von F. Prinz, Klöster und Stifte, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte, hrsgg. von M. Spindler, Band 1, 1967, 380 Bes. Anm. 5), ein Druckfehler, wie er bestimmt auf S. 84 vorliegt, wo Reiser den Maler Bocksberger „Traktate" ausmalen läßt. Manches andere aber ist kein Versehen, sondern einfach falsch. Was soll die hämische Feststellung, daß nichts illustriere besser den Niedergang der Regensburger Kirche als die Tatsache, daß 1580 Philipp von Bayern, ein dreijähriger Bub, zum Bischof bestimmt wurde. Selbstverständlich übte nicht, wie es hier anklingt, ein Knabe im zartesten Kindesalter die Regierungsgeschäfte aus, dafür gab es die Institution der Weihbischöfe, aber aufgrund der Secundogenitur waren die Bischofsstühle von Freising und Regensburg für die Zweitgeborenen des Hauses Wittelsbach reserviert, im übrigen gerade im Zeichen der Gegenreformation ein nicht unwichtiger Faktor für eine straffe Kirchenpolitik. Und noch immer tanzen, wie aus der Arbeit desselben Verfassers über „Adelige Stadtleben, Internationales Gesandtenleben auf dem Immerwährenden Reichstag zu Regensburg" erinnerlich, die Stiftsfräulein von Ober- und Niedermünster tiefdekolletiert von Ball zu Ball. Die Äbtissin Wandula Schaumberger von Obermünster zu erwähnen, die zwischen 1534 und 1540 einen Marienaltar stiftete, der heute zu den Kostbarkeiten süddeutscher Frührenaissance gerechnet wird, paßte wohl nicht in das Konzept.

Abschließend fragt man sich, was soll das Ganze, eine Kulturgeschichte, eine „wissenschaftlich fundierte Geschichte", an diese Formulierung hat doch wohl der Verfasser des Klappentextes selbst nicht ernstlich geglaubt, was bleibt ist die Story einer Stadt im Stil der Boulevardpresse.

P. Mai

Schmitz, Hans-Georg: Kloster Prüfening im 12. Jahrhundert. Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 49. Kommissionsbuchhandlung R. Wölfle, München 1975. 462 S.

Das 1109 von Bischof Otto I. von Bamberg gegründete und mit Mönchen von Hirsau besiedelte Benediktinerkloster Prüfening erlebte im ersten Jahrhundert seines Bestehens eine Zeit besonderer Blüte. Es übertraf damals sogar das weit ältere Stift St. Emmeram, welches das Wachstum der neuen Abtei mit Argwohn beobachtet hat. Über diese

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0305-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Glanzzeit Prüfenings berichtet in eingehender und anschaulicher Weise Schmitz in seiner vorliegenden Dissertation.

Das Kapitel I behandelt die Anfangsperiode des Klosters „in wirtschaftlicher, rechtlicher und monastisch-kirchlicher Sicht", wobei die betreffenden Urkunden einzeln aufgeführt und drei von ihnen, die im Original erhalten sind, ihrem vollen Wortlaut nach mitgeteilt werden (S. 1—42).

Im Kapitel II wird über die „Architektur, Wandmalerei, Ikonographie" von Gotteshaus und Kloster gesprochen (S. 43—62). Die Klosterkirche St. Georg vereinigt süddeutsche Tradition (Dreiapsidenschluß), Hirsauer Vorbild und durch Bischof Otto vermittelte Bamberger Elemente. Abhängig davon ist die Klosterkirche von Biburg (S. 48). Die Andreas-Kapelle, die in den letzten Jahren durch P. Emmeram von Thurn und Taxis OSB eine glückliche Restaurierung erfahren hat, „repräsentiert sehr gut den Typus der Dorfkirche des frühen 12. Jahrhunderts" (S. 49).

Die berühmten romanischen Wandmalereien in der Georgskirche kommen m. E. vielleicht doch etwas zu kurz weg, die neu aufgedeckten Fresken in der Andreas-Kapelle werden sogar nur nebenbei erwähnt (S. 49). Was das Thema der Malereien des Hauptchores betrifft (S. 53—58), so dürfte diesen ein einziges, einheitliches Thema zugrundeliegen; nicht der liturgische Inhalt des Allerheiligenfestes, wie Endres, oder die „liturgia coelestis", wie Harlinger, die „Gottesstadt", wie Grabar meinte, sondern der Text des ambrosianischen Lobgesangs Te Deum, was Schrade richtig erkannt hat. Einige Texte dieses Hymnus sind heute noch auf den Spruchbändern, welche die Heiligen in den Händen halten, zu lesen.

Das Rundbild im Chorgewölbe stellt in dieser Sicht nicht nur die Gottesmutter Maria dar, sondern auch die „Mater ecclesia", von der es im Te Deum heißt: „Te per orbem terrarum sancta confitetur ecclesia". In den Malereien der Apsis, die leider nicht mehr erhalten sind, war sehr wahrscheinlich der zweite, der christologische Teil dieses Hymnus („Tu rex gloriae Christe ...") zur Darstellung gelangt. Zu denken ist vor allem an ein Majestas-Bild (Christus in der Mandorla, auf dem Regenbogen sitzend, umgeben von den vier Evangelisten).

Ausgezeichnet bearbeitet ist das umfangreiche Kapitel III, in dem über die „Schreib- und Malschule, Kataloge, Handschriften" gehandelt wird (S. 63—206). Die erhaltenen Prüfeninger Handschriften-Kataloge machen deutlich, wie intensiv das geistige Leben im Kloster während des 12. Jahrhunderts war, aber auch wie schwer die Verluste sind, welche die Klosterbibliothek im Laufe der Zeit, besonders in der beginnenden Neuzeit, erlitten hat. Neben den Werken der großen lateinischen Kirchenväter wurden auch „moderne" Autoren fleißig abgeschrieben, vor allem Rupert von Deutz, Anselm von Canterbury, Honorius Augustodunensis (der in Regensburg lebte), Hugo von St. Victor und Petrus Lombardus.

Unter den eingehend beschriebenen Handschriften, von denen die meisten zu Beginn der Neuzeit von der Regensburger Stadtbibliothek erworben worden sind (S. 108), fehlt nur ein einziger Codex, ein (neumiertes) Antiphonale-Sakramentar (Clm 23270), das zuletzt in der St. Oswald-Kirche gebraucht worden war (vgl. meine „Codices liturgici latini antiquiores" Nr. 796 d). Die Prüfeninger Provenienz ist u. a. gesichert durch die einzige bildhaft ausgeschmückte Initiale, die sich fol. 104 v zu Beginn der Festmesse des hl. Georg findet und ein Brustbild dieses Märtyrers bietet. Vielleicht in Prüfening geschrieben ist auch ein Rituale (Budapest, Cod. lat. m. ae. Nr. 330). Der Herausgeber W. von Arx (Spicilegium Friburgense 14, Freiburg/Schweiz 1970) hatte sich zwischen Prüfening und Biburg zu entscheiden und tat es zu Gunsten des letzteren. Seine Gründe überzeugen jedoch nicht ganz. — Für die diesem Kapitel beigefügten 13 Bildbeilagen ist man dankbar. Leider ist die Druckqualität nicht sehr gut.

Im letzten Kapitel ist ausführlich von den Prüfeninger Autoren und ihren Werken die Rede (S. 221—331). Hier wird das geistige Leben, die „vita spiritualis Pruveningensis" des 12. Jahrhunderts dargestellt, wobei Namen wie Idung, Heinrich, Wolfger, vor allem aber Boto eine Rolle spielen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0306-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Alles in allem: ein gehaltvolles und gediegenes, für die bayerische Kloster- und Geistesgeschichte, aber auch für die der Stadt Regensburg wichtiges Buch, das freilich als Spezialuntersuchung nicht immer ganz leicht zu lesen ist! Manchmal finden sich interessante Angaben nur in den Anmerkungen, so S. 389 Anm. 80 und 81 die Mitteilung über den Verbleib der relativ wenigen Handschriften aus späterer Zeit und des Prüfeninger Archivs.

Klaus Gamber

Kessler, Ewald: Johann Friedrich (1836—1917). Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus. Miscellanea Bavarica Monacensia. Dissertationen zur Bayerischen Landes- und Münchner Stadtgeschichte, herausgegeben von K. Bosl und M. Schattenhofer, Heft 55. Kommissionsbuchhandlung R. Wölfle, München 1975. 545 S. und Anhänge.

Die gediegene und gut lesbare Arbeit über das Leben und die wissenschaftliche Arbeit von Johann Friedrich (geb. 5. 6. 1836 zu Boxdorf in Oberfranken, gest. 19. 8. 1917 in München) ist zugleich eine Geschichte der Anfänge des Altkatholizismus in Bayern. Joh. Friedrich, der als Patrologe und Kirchenhistoriker seit 1862 Privatdozent an der Theol. Fakultät der Universität München war und hier lange im Schatten Döllingers lebte, machte sich vor allem durch Forschungen zur Konzilsgeschichte des 15. Jh. und über Hus einen Namen. Auch stammt von ihm eine 2-bändige Kirchengeschichte Deutschlands, die bis zur Merowingerzeit reicht.

Während des 1. Vatikanischen Konzils war er Begleiter des Kardinals v. Hohenlohe. In seinem „Tagebuch" (1871) und in seinen „Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum" (aus dem gleichen Jahr) sowie in einigen kleineren Schriften bekämpfte er das neue Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Nachdem er trotzdem noch 1872 ord. Professor für Kirchengeschichte in München geworden war, wurde er im gleichen Jahr wegen seines Winderstandes gegen das Konzil exkommuniziert. Nachdem er kurze Zeit an der Universität in Bern gelehrt hatte, gehörte er seit 1882 der Phil. Fakultät in München an.

Direkt modern mutet uns heute seine Einstellung zur Orthodoxie an, die offensichtlich aus seinen patrologischen Studien resultiert, wenn er sagt, „daß wir ganz auf dem Boden der Kirche des Orients stehen ... daß die Differenzen durchaus nicht von wesentlicher Bedeutung sind, wozu sie nur die Leidenschaft hinaufgeschraubt hat, und daß wir in der Folge dessen zuerst und zunächst eine Union mit der Kirche des Orients eingehen müssen" (S. 375). Friedrich folgerte damals (1873) daraus, daß er sich, „sollten unsere Bestrebungen (gemeint sind eigene Gemeinden) zu keinem praktischen Resultate führen, ... der orientalischen Kirche anschließen würde" (S. 376).

Nachdem Friedrich sich der altkatholischen Gemeinde in München angeschlossen hatte — Döllinger tat diesen Schritt bekanntlich nie —, war er als ihr erster Seelsorger bis zu seinem Tod um deren inneren Aufbau bemüht. Bis zuletzt hat er den Zölibat verteidigt.

Klaus Gamber

Kolheim, Volker: Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-anomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie = Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, hrsg. von Joachim Göschel und Werner H. Veith, Beihefte Neue Folge Nr. 19 der Zeitschrift für Mundartforschung. Franz Steiner Verlag GmbH Wiesbaden (1977). 542 S. broschiert.

Um vorweg auch jenen, die weder Sprachforscher sind noch ihre Ausbildung auf einem humanistischen Gymnasium erlangten und folglich die griechische Sprache beherrschen, den Untertitel zugänglich zu machen, sei kurz erklärt, daß es dem Verfasser

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0307-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

um eine sprachliche und gesellschafts-namenkundliche Untersuchung der spätmittelalterlichen dem Menschen zugehörigen Namen geht. Unklar ist allerdings die Bedeutung des Wortes „Motivik", das der Musikwissenschaft entnommen ist und die Kunst der Motivverarbeitung in einem Tonwerk bedeutet. Doch will sich der Rezensent nicht auf Spitzfindigkeiten einlassen, dagegen sei ihm die Frage erlaubt, ob es in der Tat unabdingbar ist, eine wissenschaftliche Arbeit derart mit Fremdwörtern zu spicken, daß sie nur noch dem ausgesprochenen Fachmann verständlich ist. Mit Sicherheit wird der Benutzerkreis auf diese Weise nicht erweitert.

Mit ungeheurem Fleiß hat der Verfasser alle in den zwei Bänden des Regensburger Urkundenbuches auftauchenden Rufnamen zusammengetragen, wobei er sich nicht selten der Schwierigkeit gegenüber sah, ob und inwieweit in Urkunden Genannte dem Kreis der Regensburger Bürger zuzurechnen sind. Denn seit spätestens dem 12. Jahrhundert war es üblich geworden daß längst Ortsansässige ihren früheren Herkunftsort als Bestandteil ihres Namens weiterführten (vgl. hierzu den Beitrag von D. Schmid, Regensburg — Bürgertum und Stadtregion im späten Mittelalter in diesem Verhandlungsband). Da diese Erscheinung sich aber durch alle Bevölkerungsschichten zieht, wäre es wünschenswert gewesen, wenn Kolheim das Kapitel „Die Selektierung der in die Untersuchung aufgenommenen Personen" geschichtlich gründlicher aufbereitet hätte. Zu dem Absatz „Das Patriziat", der im übrigen nur zwölf Zeilen umfaßt, wäre notwendigerweise die grundlegende Arbeit von K.-O. Ambronn „Verwaltung, Kanzlei und Urkundenwesen der Reichsstadt Regensburg im 13. Jahrhundert = Münchener Historische Studien, Abt. Geschichtl. Hilfswissenschaften Bd. VI, 1968 einzusehen gewesen (zu verweisen ist hier natürlich auch auf B. Ritscher, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245—1429 in den Bänden 114 mit 116 der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg). Eine eingehendere Beschäftigung mit der Kirchengeschichte hätte manche Irrtümer und Ungereimtheiten erst gar nicht entstehen lassen. So hat mit Sicherheit der St. Emmeramer Mönch Otloh seine Wolfgangsvita vor 1052, dem Jahr der Heiligsprechung Wolfgangs abgefaßt, ansonsten er darin auf dieses grundlegende Ereignis zu sprechen gekommen wäre (vgl. zuletzt G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 6) und die „pruderschaft datz sand Haymeran" wird nicht in einer plötzlich steigenden Verehrung des hl. Wolfgang im 14. Jahrhundert als St. Wolfgangsbruderschaft erwähnt, sondern sie ist eine der „Acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang" (vgl. den gleichnamigen Beitrag von P. Mai, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 6) und eben jene, die an der St. Emmeramskirche eingerichtet ist.

Zusammenfassend läßt sich sagen: die solide, gründliche, bis in die letzten Einzelheiten gehende Arbeit eines Sprachwissenschaftlers für Sprachwissenschaftler, näherhin vielleicht noch für Namens- und Mundartforscher, für Volkskundler insoweit als sich der Einfluß von Heiligenkult, Wallfahrtswesen, Legenden- und Sagengut auf die Namengebung nachvollziehen läßt, für den Landeshistoriker in jenen Abschnitten, die eine gute Zusammenschau des gerade in den Oberschichten gern geübten Brauchs der Leitnamen innerhalb einer Familie geben.

M. Popp

Schmid, Peter: Regensburg, Stadt der Könige und Herzöge im Mittelalter = Regensburger Historische Forschungen Band 6, Verlag Laßleben 1977. XLV, 534 S., 3 Karten. Brosch.

Regensburg, eine Stadt mit 2000jähriger Vergangenheit zu beschreiben, kann auf zweierlei Art angegangen werden, im journalistischen Sturmschritt von der Kelten- bis zur Neuzeit (vgl. die Besprechung von R. Reiser, Regensburg, Stadt mit Vergangenheit,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0308-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

in diesem Band) oder in kleinen Schritten, aber dafür mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit. P. Schmid hat mit dem vorliegenden Band, der auf einer im Wintersemester 1975/76 vom Fachbereich Geschichte — Gesellschaft — Politik der Universität Regensburg angenommenen Dissertation basiert, den zweiten Weg gewählt, und in einem thematisch und chronologisch exakt abgesteckten Rahmen, grundsolide Forschungsarbeit geleistet. So konnte er einen geschlossenen Ring von Königsgut um Regensburg nachweisen und ihn kartographisch belegen, wie er in diesem Umfang der Forschung bis heute noch nicht bekannt war. Es gelingt ihm aber auch, das ganze Spektrum der verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen aufzuzeigen, die Regensburg zur Stadt der Könige und Herzöge werden ließ, denn von ihrer geographischen Lage her wäre sie dafür nicht unbedingt prädestiniert gewesen. Eine mühsame, aber in ihrem Endergebnis vorzügliche Arbeit, ist die Zusammenstellung des Itinerars von Karl d. Großen bis Heinrich VI. und der Nachweis der Aufenthalte der Könige in der Stadt von Karl d. Großen bis Karl IV. Daß jede Erwähnung präzis belegt ist, kann nahezu als Selbstverständlichkeit unterstellt werden. So bleibt abschließend festzustellen, hier ist historisch einwandfrei gearbeitet worden, was wiederum neue Forschungsergebnisse zeitigte.

P. Mai

Historischer Atlas von Bayern, Hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Teil Altbayern, Heft 39, Vohenstrauß, Pflegamt Tännesberg-Treswitz, Amt Vohenstrauß, Pflegamt Pleystein, Landgrafschaft Leuchtenberg, Herrschaft Waldthurn. Bearb. von Dieter Bernd, XVI, 256 S., 7 Bildtafeln, 3 Kartenbeilagen. Brosch.

Grundlage des vorliegenden Bandes war eine von der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 1977 angenommene Dissertation mit dem Titel „Die wittelsbachischen Territorien und die Landgrafen von Leuchtenberg als Träger der Herrschafts- und Ämterbildung im Raum des ehemaligen Landkreises Vohenstrauß". Diese Arbeit umfaßt den Zeitraum von der Frühbesiedlung des Gebiets im 8. Jahrhundert bis zum Ende des alten Reiches und hatte damit bereits den siedlungsgeschichtlich und territorialpolitisch vielschichtigsten Komplex erfaßt und aufbereitet. Eine wertvolle optische Unterstützung des Textteils sind die sauber gearbeiteten Skizzen. Eine Frage stellt sich hier nur, warum bei den Skizzen Nr. 1 und 3 jedwede Ortsangabe unterblieb, die doch eine gewisse Orientierungshilfe, gerade für den nicht ganz Ortskundigen bedeutet hätte; besonders dankenswert ist es, daß auf Skizze Nr. 4 zu den bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts errichteten Pfarreien auch das jeweilige Kirchenpatrozinium erwähnt ist. Mit der präzisen Ausarbeitung des Kapitels „Die Pfarreien im Untersuchungsraum" (S. 68—73) ist auch der Patrozinienforschung ein guter Dienst erwiesen.

Erweitert zu einem Teilband des Historischen Atlas von Bayern wurde die Dissertation um das Kapitel V, die bayerische Behördenorganisation und die Gemeinden seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Dieser unglückselige Beschluß von 1802 zerriß mit einem Federstrich am grünen Tisch, um „eine mehrere Gleichheit und Ebenmaaß" herzustellen, in Jahrhunderten gewachsene Territorialbezirke. Im ganzen gesehen erfüllt der vorliegende Band damit nicht nur die Maximen der Schriftenreihe, sondern auch voll die Ansprüche, die im Prinzip an jedes Heft des Historischen Atlas gestellt werden: dem Landeshistoriker eine aus Quellen exakt erarbeitete Basis für weiterführende Forschungen zu bieten. Wenn dann, wie in diesem Fall, die an sich trockene Materie noch angenehm lesbar ist, so ist dies nur umso erfreulicher.

M. Popp

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0309-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Pfeiffer, Gerhard: Quellen zur Geschichte der fränkisch-bayerischen Landfriedensorganisation = Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Band 69, zugleich Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte Reihe II Band 2, 1975. 360 S., 8 Bildtafeln mit 16 Abb. Brosch.

Der Verfasser wollte, wie er einleitend selbst sagt, mit dieser Quellensammlung zur Geschichte der spätmittelalterlichen Landfrieden in *Franken,* der Reichs- wie der Landesgeschichte einen Dienst erweisen, was ihm, dies gleich vorneweg bemerkt, auch überzeugend gelungen ist. Allein der Titel des Bandes könnte etwas irreführend sein, d. h. daß man sich von ihm her mehr Stücke bayerischer Provenienz erwartet. Regensburg tritt dementsprechend nur am Rande und insoweit in Erscheinung, als ein Regensburger Beisitzer des Landfriedensausschusses war, wie z. B. 1391 Konrad Enickel (vgl. S. 16). Mit dieser Feststellung soll aber keineswegs der hohe Quellenwert des vorliegenden Bandes geschmälert werden. Der Einführungsteil bietet einen sehr guten verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Einstieg zu der spätmittelalterlichen Rechtsform des Landfriedens, zeigt aber gleichzeitig auch die Problematik in der Erfassung des relevanten Urkundenmaterials auf. Im Zeichen der noch nicht abgeschlossenen Gebietsreform ist es heute bedauerlicherweise nicht möglich, Orte endgültig auf Gemeinden und Landkreise zu orientieren, eine Schwierigkeit, mit der jeder Herausgeber von Urkunden augenblicklich zu kämpfen hat. Pfeiffer löste diese Aufgabe sehr elegant, indem er die Ortsnamen im Bezug zur nächst gelegenen größeren Stadt identifizierte. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß diese qualitätvolle Abeit anregt, die territoriale Forschung auf diesem Gebiet zu intensivieren.

M. Popp

Schmid, Alois: Das Bild des Bayernherzogs Arnulf (907—937) in der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zu Wilhelm Giesebrecht = Regensburger Historische Forschungen Band 5, Verlag Laßleben 1976. XXII, 253 S. Brosch.

Kaum eine andere bayerische Herrschergestalt hat in der Geschichtsschreibung eine so gegensätzliche Wertung erfahren wie Herzog Arnulf. „Das Urteil über Arnulf den Bösen", so formulierte es einmal Kurt Reindel, „ist festgelegt durch das seinem Namen zugefügte Beiwort, das sich, höchst willkommen durch seine bündige Charakteristik, durch Jahrhunderte schleppte". Dem Verfasser des vorliegenden Bandes geht es nun nicht darum, das Geschichtsbild zu revidieren, sondern vielmehr aufzuzeigen, wie es überhaupt zu diesem kommen konnte. So gesehen liegt hier eine Geschichte der Historiographie, am konkreten Beispiel des Bayernherzogs exemplifiziert, vor. Was deutlich aufgezeigt wird, ist, daß es eine absolut objektive Geschichtsschreibung nicht gibt. Jeder Autor bezieht einen Standpunkt und bei einer gewiß schillernden Persönlichkeit, wie Arnulf es war, tritt bald der eine, bald der andere Aspekt wie eine Diamant-Facette ins Licht. Der Schlußgedanke von Schmid enthält eine bittere Pille, die aber geschluckt werden muß, daß nämlich das Arnulfbild bis heute voller außerwissenschaftlicher Implikationen steckt, weil die „wichtigste methodische Forderung der Geschichtswissenschaft nicht erfüllt, weil nicht erkannt worden ist, daß bereits die eine Generation später aufgezeichneten Quellen sich von den zeitgenössischen in bedeutsamen Punkten unterscheiden". Hätte die Arbeit von Schmid nur dies eine erbracht, eine künftige Generation von Historikern nachdrücklichst darauf zu verweisen, die Mühe nicht zu scheuen, sich den oft kargen ältesten Quellen zuzuwenden, sie vorurteilsfrei zu interpretieren, „wobei jeder scheinbar noch so wenigsagende Eintrag zum Sprechen gebracht werden muß und selbst Schweigen von Bedeutung sein kann", wäre ihre Zielsetzung damit schon erfüllt, ein detailliertes Verständnis für die historiographische Überlieferung zu wecken.

M. Popp

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0310-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, hrsg. von Georg Schwaiger und Paul Mai, Band 11 (1977). Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte. 220 S., 4 Bildtafeln. Brosch.

Mit dem vorliegenden Band setzte der Verein für Regensburger Bistumsgeschichte die Schriftenreihe seines wissenschaftlichen Publikationsorgans Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg fort und um es summarisch vorweg zu nehmen, auch dieser Jahresband konnte die von seinen Vorgängern erweckten Erwartungen an ein hohes wissenschaftliches Niveau erfüllen. In der bewährten chronologischen Abfolge der Aufsätze werden wir durch den Beitrag von K. Gamber „Der Zeno-Kult in Regensburg" in die Geschichte des frühen Christentums in Bayern eingeführt.

Die Verehrung dieses Heiligen, der zwischen 362 und 371/72 Bischof von Verona gewesen ist, war nördlich der Alpen wenig verbreitet; so kennen wir heute nur zwei Zeno-Kirchen im altbayerischen Raum, Isen bei Freising und Reichenhall. Umso interessanter ist es, daß sich für Regensburg anhand der ältesten erhaltenen Meßbücher ein Zeno-Kult schon für das 7. Jahrhundert nachweisen läßt. Im Folgenden wird nun der Frage nachgegangen, an welche Kirche dieser Kult zu lokalisieren ist. Mit guten Begründungen, vor allem in Zusammenschau mit vergleichbaren Kirchenbauten Norditaliens, kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß der heute als Erhardi-Krypta bekannte Kirchenraum die frühmittelalterliche Zeno-Kirche gewesen sein müßte.

Ebenfalls von K. Gamber stammt ein Beitrag über „Das Superhumerale der Regensburger Bischöfe in seiner liturgiegeschichtlichen Entwicklung". Ausgangspunkt der Untersuchung ist das im Domschatzmuseum Regensburg ausgestellte kostbare Rationale der Regensburger Bischöfe aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um eine Insignie, die von den Oberhirten einer Reihe von Diözesen im Gebiet des alten fränkischen Reiches als Schulterschmuck bis in die Neuzeit, ja zum Teil bis in die Gegenwart getragen wurde. Eingehend wird hier über die Herkunft dieses Ornatstückes gehandelt, wie auch über die schon seit dem 6. Jahrhundert bestehende Begriffsverwechslung von Superhumerale und Rationale. Für die Regensburger Kirche dürfte von besonderem Interesse sein, daß dieser, offensichtlich als päpstliche Auszeichnung anzusehende Teil der Pontifikalkleidung, den Bischöfen von alters her zustand, denn im Gegensatz zu anderen Bistümern finden wir hier weder eine Verleihungsurkunde, noch das Nachsuchen um eine neuerliche Bestätigung. Bedauerlicherweise verflachte der Gebrauch dieses Ornatstückes allmählich und gegen Ende des 17. Jahrhunderts dürften die Bischöfe von Regensburg es endgültig abgelegt haben. Es wäre zu wünschen, daß diese historische Studie dazu anregt, um einen Gebrauch des Rationale in Rom nachzusuchen, denn auch in jüngster Zeit noch wurde anderen Bistümern die Erlaubnis hierzu erteilt.

Als Musterbeispiel für die Abfassung einer Pfarreiengeschichte kann man den Beitrag von J. Hofmann über „Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen" bezeichnen. Was der Autor selbst einen Überblick über deren Geschichte vom 8. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts nennt, ist eine präzise aus den Quellen erarbeitete Gesamtdarstellung des Pfarrortes Rudelzhausen, ausgehend von der Siedlungsgeschichte des 7. und 8. Jahrhunderts über die äußerst diffizile Rechtsgeschichte der Pfarrei in ihrer Zugehörigkeit zur Freisinger Domkirche bis zu ihrer Nennung in den ältesten Pfarreienverzeichnissen des Bistums Regensburg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Daß hierbei auch Sagen und Bräuche aufgespürt und historisch gewertet und interpretiert wurden, ohne volkskundlich auszuufern, ist der straffen Methodik des Verfassers zu danken, die hierin für künftige Abhandlungen gleicher Thematik als vorbildlich angesehen werden kann.

Zwei Beiträge „Das Kloster Weltenburg in der Geschichte" und „Kirche und Kultur im alten Bayern" stammen aus der Feder von G. Schwaiger. Es hieße in der Tat Eulen nach Athen tragen, wollte man sich mit Aufsätzen dieses Autors kritisch auseinandersetzen. Jeder historisch Interessierte verbindet mit dem Namen Schwaiger den Begriff

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0311-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

des profundesten Kenners der bayerischen Kirchengeschichte und kaum ein anderer verbindet wie er nüchterne Wissenschaft mit einem noblen Stil des Vortrags.

Den umfänglichsten Teil des vorliegenden Bandes nimmt die Arbeit von W. Gegenfurtner „Jesuiten in der Oberpfalz, ihr Wirken und ihr Beitrag zur Rekatholisierung in den oberpfälzischen Landen (1621—1650)" ein, die im Wintersemester 1975/76 vom Fachbereich Katholische Theologie der Universität Regensburg als Dissertation angenommen worden war. Wie das umfangreiche und mit der gebührenden Genauigkeit erstellte Literaturverzeichnis zeigt, konnte der Verfasser kaum auf Vorarbeiten zu diesem Thema zurückgreifen, da es sich entweder um Gesamtdarstellungen handelt, in welchen die Oberpfalz nur am Rande figuriert oder aber um punktuelle Einzeluntersuchungen, die keine Zusammenschau der für die Rekatholisierung dieses Gebietes wirksamen Kräfte erlauben. Dies zwang, die Untersuchungen ganz aus ungedruckten und bislang zum Teil auch unbekannten Quellen zu führen, was natürlich wiederum den großen wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit ausmacht. So gelang es auch erstmals, einen vollständigen Katalog der in den Jesuitenkollegien Amberg und Regensburg tätigen Jesuitenpatres zu erstellen und ihre Funktionsbereiche aufzuzeigen. Es ist wohl nicht zuviel gesagt, daß mit dieser hervorragenden Arbeit, die methodisch solide das vorhandene Quellenmaterial aufbereitet hat, ein weißer Fleck im Geschichtsbild der Oberpfalz getilgt ist.

Abschließend bleibt nur die eingangs gemachte Feststellung zu wiederholen, auch dieser Jahresband hat die in ihn gesetzten hohen Erwartungen an Qualität vollauf erfüllt.

M. Popp

Peter, Wolf-Dieter: Johann Georg Joseph Graf von Königsfeld (1679—1750). Ein bayerischer Adeliger des Ancien régime = Regensburger historische Forschungen Band 7, Verlag Laßleben 1977. XXVI, 401 S., 4 Bildtafeln, 1 Karte. Brosch.

Einen tiefen Einschnitt in die wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur des bayerischen Adels bedeutete der 30jährige Krieg mit allen seinen Begleit- und Nachfolgeerscheinungen. Was gern als die „Krise des 17. Jahrhunderts" bezeichnet wird, war eine soziale Umstrukturierung, in deren Rahmen sich der „alte" Adel durch Standeserhöhung, durch Erlangung des Grafendiploms vom sog. „neuen" Adel zu differenzieren suchte. Doch während für die meisten europäischen Länder, vor allem aber für England und Frankreich kritische, den modernen wissenschaftlichen Grundsätzen entsprechende Untersuchungen über die Adelswelt im Zeitalter des Barock vorliegen, ist dieser Bereich für den deutschen Adel bzw. den Adel in den einzelnen Reichsterritorien noch weitgehend Brachland der Forschung. Vielleicht lag es auch daran, daß gerade im letzten Jahrzehnt der sozialkritische Aspekt überbewertet wurde, d. h. die Forschung sich der „Regierten" annahm unter Hintanlassung der Schicht der „Regierenden". So konnte es auch geschehen, daß bis heute noch keine gültige Biographie der Kurfürsten Max Emanuel und Karl Albrecht geschrieben ist. Umso dankenswerter ist es, daß der Verfasser in diese Lücke der Landesgeschichtsforschung vorgestoßen ist, mit Johann Georg Joseph von Königsfeld einen doch typischen Vertreter des bayerischen Barockadels vorgestellt, aber darüber hinaus ein historisch effizientes Bild des Ancien régime gezeichnet hat. Die alte Adelsschicht versuchte sich neu zu etablieren, sie hatte erkannt, daß das Erlernen der „höfischen Tugenden" wie Tanzen und Fechten nicht mehr genügte und drängte nun zunehmend zum akademischen Studium, vornehmlich dem der Rechtswissenschaft. Dieser Werdegang läßt sich auch bei Königsfeld vermuten, er studierte an der Benediktineruniversität Salzburg, doch, um nur dieses Beispiel herauszugreifen, was sich ohne die profunden Quellenstudien, wie sie Peter vorweisen kann, so leicht als „Privileg des Adels" hinschreibt, konnte sich realiter auch ins Gegenteil wenden. So

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0312-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

mußte er als Adeliger 4 Gulden Gebühr an der Universität zahlen, während sein Begleiter als Nichtadeliger nur 45 Kreuzer zu entrichten hatte.

Der früher wenig geschätzte Staatsdienst hatte zunehmend an Attraktivität gewonnen und so sehen wir auch Königsfeld als Diplomat im Dienste Kurbayerns und des Hauses Wittelsbach. „Königsfeld hat in seinem Leben nur Weniges entschieden, nur wenig Bleibendes erreicht, dennoch ist er ein Spiegel seiner Zeit", stellt der Verfasser resümierend fest, dem es aber gelungen ist, eben dieses Spiegelbild eines Barockadeligen glänzend herauszuarbeiten. Er geht die Materie mit der gebotenen Nüchternheit des Historikers an, nur was quellenmäßig zu belegen ist gilt, spekulative Erwägungen, tendenziöse Entstellungen finden keinen Platz und schließlich gelingt es noch, das Ganze in eine brillante stilistische Aufmachung einzubetten. Mit dieser Arbeit hat Peter ein wesentliches Teilstück zur Erforschung der bayerischen Landesgeschichte im Zeitalter des Barock beigetragen.

P. Mai

Tausendpfund, Alfred: Die Manufaktur im Fürstentum Neuburg = Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Band 16. Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 1975. XVI, 430 S. Brosch.

Über lange Zeit sah man in der Manufaktur nichts weiter als die Vorstufe zur Fabrik und so war sie auch keiner weiteren Betrachtung würdig. Das hat sich in den letzten Jahren geändert, als die Wissenschaft erkannte, daß diese Unternehmensform ein eigener Typus war, der als „arbeitsteiliger vorindustrieller Großbetrieb definiert wird und seine Blütezeit im 18. Jahrhundert hatte". Untersuchungen auf regionaler Ebene haben ein weiteres Ergebnis gezeitigt, daß nämlich die Erforschung des „Manufakturzeitalters" einen nicht unwesentlichen sozial-, wirtschafts- und landesgeschichtlichen Beitrag für das 17. und 18. Jahrhundert leistet. Im Fürstentum Neuburg setzt die Wirtschaftsform der Manufaktur nach dem 30jährigen Krieg ein, der weite Teile der Jungen Pfalz verwüstet und von den bekannten Produktionsfaktoren im Grunde nur den Boden verschont hatte. Eine Neuordnung des Wirtschaftssystems zur Besserung der Staatsfinanzen, der Lage der Bevölkerung, der Entwicklung der Landwirtschaft und des Gewerbes war zwangsläufig. Der Verfasser geht nun detailliert auf jede Manufakturengründung ein, beleuchtet sie nach Kapazität, finanzieller Ausstattung, Arbeitnehmerschicht und deren soziale Herkunft. Dabei zeigt es sich, daß Manufakturen, die bereits im 17. Jahrhundert entstanden waren, über 200 Jahre florierten, während die Spätgründungen des 18. Jahrhunderts kaum ein Jahrzehnt überdauerten, was zum Teil daran lag, daß das Zeitalter der Manufaktur vorbei war, zum andern aber auch, daß sie auf finanziell zu schwachen Füßen standen, die Regierung ihre Kredite zu früh zurückzog, aber auch die Unternehmer zu wenig Sachkenntnis mitbrachten. Mit dieser außerordentlich gründlichen Darstellung hat Tausendpfund einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Oberpfalz geliefert.

M. Popp

850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg 1127—1977. Festschrift, hrsg. im Auftrag des Stiftskapitels von Paul Mai. Verlag Schnell & Steiner 1977. 239 S., 40 Bildtafeln. Brosch.

Das Kollegiatstift SS. Johannes Baptist und Johannes Evangelist feierte im vergangenen Jahr am Fest seines ersten, ältesten und Hauptpatrons, Johannes des Täufers, das 850jährige Bestehen. Zu diesem Jubiläum erschien die vorliegende Festschrift, die

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0313-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

in der Vielfalt ihrer Beiträge die Geschichte des Kollegiatstifts und seiner Kirche von den Anfängen bis in die Gegenwart auffächert. St. Johann gehörte wohl zu keiner Zeit zu den großen und berühmten Stiften, die nachhaltig die bayerische Klosterlandschaft befruchteten, aus den Reihen seiner Kanoniker gingen keine Koryphäen hervor, wie ein Otloh von St. Emmeram oder ein Rupert Kornmann von Prüfening. 1127 von Bischof Kuno I. von Regensburg als Augustinerchorherrenstift gegründet, wandelte es sich bereits um die Wende zum 13. Jahrhundert zu einem Kollegiatstift, als solches aber gehörte es zu den ganz wenigen Klöstern und Stiften in Bayern, die der Sturm der Säkularisation nicht hinwegfegte, sondern die in ungebrochener Tradition die Jahrhunderte überdauerten. Was hier nur stichwortartig angesprochen werden kann, stellt P. Mai in einem prägnanten Aufsatz „Das Kollegiatstift St. Johann im Wandel der Zeiten" dar. Ergänzt wird der Beitrag durch je eine Liste der Stiftspröpste und Stiftsdekane, was umso dankenswerter ist, als — soweit erinnerlich — der letzte Katalog bei Paritius gedruckt ist, und natürlich nicht über das Erscheinungsjahr 1753 hinausführen konnte. Dazu enthielt er einige Fehler, die erst jetzt durch das aufbereitete Urkunden- und Archivalienmaterial berichtigt werden konnten.

Über „Die Taufspendung im Baptisterium der Regensburger Kathedrale unter Herzog Tassilo III." handelt der Aufsatz von K. Gamber, wobei der Autor zunächst auf den Ritus der Taufspendung in Regensburg während der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts eingeht, der durch zwei zeitgenössische Überlieferungen bekannt ist: einmal durch das sog. Prager Sakramentar, zum zweiten durch das Fragment des Bonifatiussakramentars. Die nächste Frage geht nun dahin, an welcher Stelle ist die älteste Regensburger Taufkirche zu lokalisieren. Mit guten Begründungen kommt K. Gamber zu dem Schluß, daß sie mit größter Wahrscheinlichkeit an derselben Stelle zu suchen ist, an der die alte Stiftskirche stand, ehe sie dem gotischen Dombau weichen mußte.

Diese Ausführungen leiten direkt über zu der sehr gründlichen Studie von L. Altmann über „Die Geschichte der Stiftskirche St. Johann in Regensburg". Für ihn ist die erste faßbare Kirchenanlage jene aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf Vorläuferbauten basiert. Das Schicksal dieses Gotteshauses war wechselvoll. Nicht nur, daß es bei den diversen Stadtbränden stets in Mitleidenschaft gezogen wurde, schließlich wurde es um 1380 im Zuge des fortschreitenden Dombaus abgerissen und an ihrem jetzigen Standort neu erbaut. Im Laufe der Jahrhunderte mußte sie sich noch manche Änderung gefallen lassen, die letzte und gravierendste nach dem Brand von 1887. Mit großer Sachkenntnis geht Altmann auf die Innenausstattung der Kirche ein, die mehr als nur das Bild der „Schönen Maria" aufzuweisen hat.

Keine Gemeinschaft kann ohne Satzungen leben und so spielen auch „Die Statuten des Kollegiatstiftes zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg im Laufe der Jahrhunderte" eine bedeutende Rolle. Es ist das Verdienst von G. Matischok, sie ediert und interpretiert zu haben. Bedauerlicherweise müssen die ältesten Statuten aus der Zeit, als St. Johann noch Augustinerchorherrenstift war, als verloren gelten, wie sich aus dieser Zeit ja auch keine originäre Urkundenüberlieferung erhalten hat. Trotzdem, Statuten sind der getreue Spiegel der Institution, für die sie erlassen werden und hinter ihrer nüchternen Amtssprache verbirgt sich eine Fülle historischen Materials.

„Die dem Kollegiatstift St. Johann ehemals inkorporierten Pfarreien" hat W. Gegenfurtner mit wissenschaftlicher Genauigkeit erfaßt. Dabei muß besonders erwähnt werden, daß die einzelnen Pfarreien nicht nur nach ihren urkundlichen Erwähnungen, ihren Abgabepflichten untersucht wurden, sondern daß der Bearbeiter einleitend eine gründliche Definition des Begriffs „Inkorporation" gegeben hat, der einem mit dem kanonischen Recht nicht vertrauten Leser sicher nicht so ohne weiteres vertraut wäre.

„Ein nicht benützbares Archiv ist ein verlorenes Archiv", diese Formulierung klingt zwar überspitzt, trifft aber den Kern der Sache. Denn so lange Urkunden und Archivalien nicht geordnet und durch Repertorien erschlossen sind, womöglich noch in kli-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0314-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

matisch ungenügenden Räumen lagern, die dem Benutzer aufgrund ihrer Lokalität nicht oder nur schwer zugänglich sind, ist das in den Archivbeständen gespeicherte historische Material praktisch wertlos. Die Ordnung des Archivs des Kollegiatstifts St. Johann geschah in zwei Phasen. Zum ersten wurden die Urkunden des Stifts geordnet und von jeder Urkunde ein ausführliches Regest angefertigt. Diese Arbeit war in den fünfziger Jahren von M. Thiel besorgt worden. 1976 begannen die Ordnungsarbeiten des Archivmaterials, die M. Popp vornahm. In dem vorliegenden Beitrag „Das Archiv des Kollegiatstifts St. Johann zu Regensburg" wird nun von M. Popp ein exakter Rechenschaftsbericht über die Ordnungsarbeiten und über die Bestände des Archivs gegeben. Vielleicht mag manchem der Titel zu fachbezogen klingen, aber der Aufsatz muß auch für jeden von Interesse sein, der sich mit der Kirchengeschichte Regensburgs befaßt, denn hier wird ihm ein erster Einstieg in das Quellenmaterial gegeben.

„Beiträge zur Musikpflege beim Kollegiatstift St. Johann" hat A. Scharnagl seinen Aufsatz tituliert, was in etwa eine Untertreibung ist, denn das Gebotene erforderte ein intensives Quellenstudium und führte weit über das bereits durch Mettenleitner Bekannte hinaus. Wenn St. Johann auch nicht gerade ein Hort der Kirchenmusik war, so treten doch seine Anstrengungen um die Gestaltung einer würdigen Kirchenmusik damit klar zutage.

Mit reizvollen Skizzen ist der Beitrag von R. Strobel „Zwei sanierte Kanonikalhöfe des Stifts St. Johann zu Regensburg" versehen. Es ist ein intensiver Bericht über die vorgenommene Sanierung an den Häusern Ecke Luzen-Weißbräuhausgasse, die sich heute noch im Besitz des Stiftes St. Johann befinden, das sich mit dieser mutvollen Baumaßnahme selbst ein zukunftsträchtiges Denkmal gesetzt hat.

Den Toten ein würdiges Grab zu bereiten gehört zu den selbstverständlichen Pflichten. Die verstorbenen Kanoniker von St. Johann wurden ursprünglich in der Gruft der Stiftskirche beigesetzt, erst in jüngerer Zeit in einer Erdgruft auf dem Unteren katholischen Friedhof. J. Dollhofer hat nun jede heute noch nachweisbare Grablege erfaßt und in seinem Beitrag „Begräbnisstätten von Kanonikern des Stiftes St. Johann Regensburg" beschrieben. Erfreulicherweise hat er die lateinischen Texte von Gruftplatten auch ins Deutsche übersetzt, wofür ihm mancher Leser Dank wissen wird.

Die Stiftskirche von St. Johann ist so eng mit dem berühmten Gemälde von Altdorfer „Die Schöne Maria" verbunden, daß diesem natürlich eine ausführliche Würdigung zukommen mußte. A. Hubel bleibt aber in seiner kunsthistorischen Untersuchung „Die Schöne Maria von Regensburg" nicht sozusagen an der Oberfläche haften, d. h. er beschränkt sich nicht auf eine Wertung dieses einen Bildes, sondern greift, wie schon der Untertitel „Wallfahrten — Gnadenbilder — Ikonographie" ausweist, weit aus. Der Verfasser kommt dabei nicht umhin, auf die makabre Vorgeschichte dieses Gnadenbildes — die Vertreibung der Juden aus Regensburg — zurückzugreifen, doch interessanter, weil nicht so allgemein bekannt, sind die Kultwanderungen späterer Jahrhunderte an die Maria-Läng-Kapelle und an die St. Kassianskirche. Mit dem Aufzeigen der ikonographischen Wandlungen, die schließlich mit der Transponierung des Gemäldes zur Skulptur ihren Abschluß fanden, leistete Hubel einen wertvollen kunsthistorischen Beitrag. Ein vorzüglich gestalteter Bildteil unterstreicht nicht nur den Textteil, sondern ist für den Nichtfachmann eine effektive Hilfe zum Verständnis des Gesagten.

In ihrer noblen Aufmachung erweist sich die Festschrift „850 Jahre St. Johann" würdig dem Anlaß ihres Entstehens.

J. Staber

Die bayerische Staatlichkeit, bearb. von Rolf Kiessling und Anton Schmid unter Mitwirkung von Werner K. Blessing = Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern, hrsg. von K. Bosl, Abteilung III Bayern im 19. und 20. Jahrhundert Band 2. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1976. 400 S. Brosch.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0315-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Die vorliegende Dokumentation hat sich einen zeitlich weitgespannten Rahmen gesetzt, vom Frieden von Luneville im Jahre 1801 bis zur Neugliederung Westdeutschlands nach 1945. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurde nicht das gesamte Aktenmaterial aufgenommen und ausgewertet, denn die schon im vorigen Jahrhundert über die Verwaltungsbehörden hereinströmende Flut von Verordnungen, Erlassen und Korrespondenzen hätte unmöglich auf 400 Druckseiten ihren Niederschlag finden können. Es mußte, völlig verständlich, selektiert werden; nur vermißt der Rezensent, wie sicher auch der Benutzer ein klärendes Vorwort, nach welchen Prinzipien ausgewählt wurde. Auch kann man sich nicht ganz mit der lapidaren Feststellung „Die Dokumente in diesem Band wurden gegenüber den Druckvorlagen in der Regel gekürzt" abfinden. Soweit es sich um die Weglassung floskelhafter Teile der Intitulatio handelt, so z. B. auf S. 25 f. Nr. 2 ist nichts dagegen einzuwenden, wenn aber ganze Paragraphen eines Staatsvertrags wie S. 53 §§ 6—8, S. 357 §§ 11, 12, 14, 15, 17, 19—21, um nur einige Beispiele herauszugreifen, wegfallen und dies nur mit eckiger Klammer und Punkten gekennzeichnet wird, so stimmt das bedenklich. Immerhin hätte in einer Fußnote kurz der Inhalt der fallengelassenen Paragraphen angegeben werden können, denn eine Dokumentation ist keine populär-wissenschaftliche Arbeit, sondern ein reines Sach- und Fachbuch. Was bleibt ist ein für den Historiker guter Überblick für eineinhalb Jahrhunderte bayerischer Geschichte und eine nicht zu unterschätzende Hilfestellung zur Auffindung des einschlägigen Quellenmaterials.

M. Popp

Körner, Hans-Michael: Staat und Kirche in Bayern 1886—1918 = Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen Band 20. Verlag Matthias-Grünewald Mainz 1977. XXVIII, 212 S. Brosch.

Der vorliegende Band ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die im Sommersemester 1976 vom Fachbereich Geschichte — Gesellschaft — Politik der Universität Regensburg angenommen worden war. Der Verfasser hat sich gleichsam eines Stiefkindes in der Erforschung der Landesgeschichte angenommen, einer zusammenfassenden Darstellung der bayerischen Kirchenpolitik in den Jahren 1886—1918. Was bislang vorlag, waren spärlich in der Literatur verstreute Mitteilungen, die keine Zusammenschau zuließen. Dies konnte nicht an einer dürftigen Quellenüberlieferung liegen, wie ein Blick auf die Erforschung der bayerischen Geschichte zeigt, vielmehr war „die in den sechziger Jahren einsetzende intensivere Beschäftigung mit den strukturellen und innenpolitischen Problemen der Wilhelminischen Ära vorwiegend orientiert an sozialgeschichtlichen Fragestellungen und entwickelte kein eigenständiges Interesse an den Beziehungen zwischen Staat und Kirche". Soweit die Aussage von Körner, die sich mit der Feststellung in einer Buchbesprechung dieses Bandes, die zwar einen anderen Zeitraum betrifft, deckt, daß nämlich die Geschichtsforschung des abgelaufenen Jahrzehnts den sozialgeschichtlichen und sozialstrukturellen Aspekt überbetonte (vgl. die Besprechung von Wolf-Dieter Peter, Johann Georg Joseph Graf von Königsfeld). Umso erfreulicher, daß hier nun eine sauber aus den Quellen erarbeitete Gesamtdarstellung vorliegt, nüchtern ohne Pro und Contra und unterschwellige Emotionen, ein wertvoller Beitrag nicht nur zur Geschichte der Kirche in Bayern, sondern auch zu den innenpolitischen Strömungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

M. Popp

Die Regierungen 1945—1962, bearb. von Fritz Baer = Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern, hrsg. von K. Bosl, Abteilung III Bayern im 19. und 20. Jahrhundert Band 9. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1976. 668 S. Brosch.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0316-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

In einem gestrafften Vorwort gibt der Bearbeiter eine knappe Übersicht über die politische Entwicklung in Bayern von 1945 bis 1962. Doch dies genügt, um den Benutzer in die ganze Problemstellung der folgenden Dokumentation einzuführen, die nach dem in dieser Schriftenreihe gebräuchlichen, aber durchaus akzeptablen Schema, erst Erläuterung, dann Quellenedition, aufgebaut ist. Ganz kurz, aber vollständig ausreichend, wurde auf die Darstellung dieser Dokumentation und ihre Gliederung eingegangen und sofort erwähnt, daß bei der Fülle des vorhandenen Materials nur die wesentlichsten Dokumente berücksichtigt werden konnten. Es sind damit alle jene Prämissen erfüllt, die der Rezensent in Band 2 der Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern vermißte (vgl. die vorhergehende Besprechung im vorliegenden Band). Die Auswahl der abgedruckten Quellen geschah so subtil und mit Gespür für das Rechtserhebliche, daß man in dem Bearbeiter wohl nicht zu Unrecht einen versierten Juristen sucht. Mit besonderem Dank ist anzumerken, daß die als relevant erachteten Dokumente denn auch im vollen Wortlaut abgedruckt wurden, so z. B. die bei der Erklärung des Ministerpräsidenten Dr. Wilhelm Hoegner vom 11. Januar 1955 vor dem Bayerischen Landtag über die Bildung und die Ziele seiner Regierung gemachten Zwischenrufe im vollen Wortlaut aufgenommen wurden. Nach gut zwei Jahrzehnten sind ein „Bravo" der Bayernpartei und ein „Hört, Hört!" der CSU bereits Zeitgeschichte. Es ist dem Bearbeiter, nicht nur wie er hoffte, sondern in der Tat gelungen, das dokumentarische Material so darzubieten, daß es für die Kenntnis der bayerischen Geschichte der Jahre 1945 bis 1962 einen wesentlichen Beitrag leistet.

M. Popp

Breibeck, Otto Ernst: Ertz-Maleficanten. Wilddiebe, Räuber, Mordbanditen. Verlag Friedrich Pustet 1977. 238 S. mit zahlreichen alten Stichen, Leinen geb.

Als renommierter Mitarbeiter der Zeitschrift „Bayerland" und Autor einiger Buchpublikationen ist der gebürtige Amberger Otto Ernst Breibeck vor allem an bayerischer Geschichte interessierten Leserkreis kein Unbekannter. Was er nun mit dem vorliegenden Band „Ertz-Malificanten" oder vielleicht leichter verständlich ausgedrückt „Erz-Bösewichte" seinem Publikum vorstellt, liest sich zwar wie ein Kriminalroman voll Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile, ist aber exakt aus alten Gerichts- und Polizeiakten erarbeitet und konfrontiert uns mit den markantesten Kriminalfällen des 17. und 18. Jahrhunderts. So treten die berühmt-berüchtigten Räubergestalten eines Schinderhannes oder des Bairischen Hiasls auf, aber auch dem breiten Publikum weniger bekannte wie Lips Tullian oder Johann Paul Forster, nur weil diese eben nicht wie jene als der edle Räuberhauptmann über Filmleinwand und Bildschirm flimmerten. Und gerade mit dieser sentimentalen und verlogenen Räuberromantik, die sich seit den Tagen eines Vulpius und seines Romans vom „Edlen Räuber Rinaldo Rinaldini" bis in unsere Zeit gehalten hat, räumt Breibeck gründlich auf, denn wie das Aktenmaterial erweist, waren die also Glorifizierten oft nichts weiter als gemeine Gewaltverbrecher. Aber noch ein weiteres zeigt sich hieraus, daß nämlich die Polizei, obgleich es ihr aller Mittel moderner Verbrechensbekämpfung ermangelte, trotzdem beachtliche Erfolge in der Fahndung erzielen konnte. Fast nebenbei, ohne zu moralisieren, gelingt es dem Autor vor dem zeit-, kultur- und sittengeschichtlichen Hintergrund ein sozial-strukturelles Bild abzuziehen. Was bleibt ist die Erkenntnis, die „gute alte Zeit" hat es nie gegeben.

Die zahlreichen, bislang noch unveröffentlichten alten Stiche sind ohne Zweifel eine Bereicherung dieses Buches, aber gerade ihrer Qualität und Seltenheit willen hätte man ihnen eine Wiedergabe auf Kunstdruckpapier gewünscht. Letztlich bleibt die Feststellung, daß jeder, der die fiktiven Kriminalstories leid ist, mit Spannung zu diesem Buch

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0317-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

greifen wird und auf den zweiten Band „Schurken, Lumpen, Mordgesellen" wartet, der ein noch „haarsträubenderes Lesevergnügen" zu werden verspricht und von Raub- und Mordgesellen aus der Oberpfalz und dem Bayerischen Wald handelt.

M. Popp

Benker, Gertrud: Kuchlgeschirr und Essensbräuch = Oberpfälzer Kostbarkeiten, hrsgg. von Adolf J. Eichenseer. Verlag Friedrich Pustet 1977. 83 S., 16 Abb., 30 Zeichnungen, kart.

Es mutet fast wie eine Reise in die Vergangenheit an, was uns hier die engagierte Volkskundlerin Gertrud Benker im ursprünglichen und besten Sinn des Wortes „auftischt", die alte oberpfälzische Küche. Freilich mag es der modernen Hausfrau schaudern bei dem Gedanken, statt den Elektroherd auf Reglerstufe einzustellen, die alte Kochstelle mit Holz oder Kohle anschüren und mit schwerem Kochgeschirr zu hantieren, doch was noch vor wenigen Jahren als altes Gerümpel ausgeschieden und in Heimatmuseen und Privatsammlungen als Rarität zur Schau gestellt wurde, findet nun über die Hintertür teurer Spezialgeschäfte wieder Eingang in die Küche, aus der schlichten Erkenntnis, daß eben manche Gerichte sich nur in dem guten alten „Kuchlgeschirr" herstellen lassen. Doch die Küchenausstattung ist ja nur die notwendige Voraussetzung für die Speisenzubereitung und so führt uns die Verfasserin ganz folgerichtig zu dem kulinarischen Tagesablauf im bäuerlichen Küchenjahr, das seine Höhepunkte in den regelmäßig wiederkehrenden Festtagen, wie Weihnachten, Lichtmeß, Ostern oder Johannistag fand und dem die Familienfeste ihre Glanzlichter aufsetzten. Dabei wurde auch nicht versäumt, die Rezepte für einige Schmankerln zu verraten, die früher zum ganz alltäglichen Küchenfahrplan gehörten und heute — leider — oft nur mehr im Repertoire von Feinschmeckerlokalen zu finden sind. Allerdings sind alle diese Gerichte nicht kalorien- oder wie es neuerdings heißt joulegerecht, doch vor lauter Schielen auf diese Tabellen, in einer Adaption „der modernen Paket- und Dosennahrung, der Fertig- und Halbfertiggerichte, der Gefriermöglichkeiten, der Internationalisierung des Marktes, vollzieht sich auch im Bereich der Küche eine rasch fortschreitende Enteignung des Landes von allem, was einst seine Besonderheit ausmachte". Die Renaissance alter Kochbücher kommt nicht von ungefähr, es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß das vorliegende, flott aufgemachte Bändchen „Kuchlgeschirr und Essensbräuch" nicht nur nostalgische Erinnerungen weckt, sondern auch dazu anregt, gute alte Bräuche mit neuem Leben zu erfüllen und sie nicht nur museal zu konservieren.

M. Popp

Kerscher, Otto: Genau a so is gwen. Leben und Arbeit auf dem Waldlerhof. Verlag Friedrich Pustet 1977. 128 S., 32 Bildtafeln, davon 4 vierfarbig, kart.

Eine Reminiszenz an vergangene Zeiten ist, wie es schon die grammatikalische Form des Titels ausdrückt, auch dieser vorliegende Band und man könnte die Überschrift getrost mit dem Slogan ergänzen „es wird nie mehr so schön, wie es war"; denn der Verfasser, kein akademischer Volkskundler, sondern vielmehr ein schlichter Postbote, der tagtäglich in die Häuser kam und es miterlebte, wie das alte von Generation zu Generation ererbte Mobiliar abtransportiert wurde, um einem neuen, vom Geschmack der Versandhauskataloge geprägten, Platz zu machen, schrieb aus Liebe zu den Dingen dieses Buch. Noch einmal entsteht der typische Waldlerhof mit Backofen, Brunnen, Getreidekasten und Wurzgarten vor unseren Augen, die Arbeit auf und rund um den Hof. Unerläßlich waren hierzu handwerkliche Fertigkeiten, wie das Anfertigen von Heurechen und Holzschuhen, das Besenbinden und Kerzenziehen, denn ein Waldbauer

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0318-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

war nahezu autark. In diesem Zusammenhang erinnert man sich unwillkürlich des im Rahmen der Vortragsabende des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg eingebrachten vorzüglichen Beitrags von G. Kapfhammer über „Sterbendes Handwerk in der Oberpfalz", der eklatant aufzeigte, daß dieses Können ad personam gebunden ist, näherhin mit dem Tod der Alten, die diese Fertigkeiten noch beherrschen, zum Sterben verurteilt ist, das Kapitel „Leben und Wirtschaften auf dem Hof" bringt zwangsläufig eine Parallele zu der Arbeit von G. Benker „Kuchlgschirr und Essensbräuch", doch wer wie der Rezensent sich an der deftigen Waldlerkost zu delektieren weiß, kann nicht genug dieser Rezepte sammeln. Recht aufschlußreich gerade auch für den Heimatgeschichtsforscher sind das Inventarverzeichnis eines Hofes aus dem Jahre 1793, eine Liste der Einnahmen und Ausgaben während 30 Jahren, Übergabeverträge und insbesondere die Zusammenstellung der im Wald gebräuchlichen Maße und Gewichte, die ja keineswegs landeseinheitlich waren, sondern von Gegend zu Gegend wechselten. Im ganzen ein liebenswertes Buch, mit Sachkenntnis und Eifer geschrieben, das trotzdem etwas traurig stimmt, weil das meiste hier in Wort und Bild dargestellte seiner originären Funktion entrissen ist und nur noch musealen Wert hat.

M. Popp

Schindler, Eric: Der Bayerische Wald. Welt voll Ruh' und Herrlichkeit. Mit Texten von Adalbert Stifter und einem Geleitwort von Dr. Hans Biblriether. Verlag Friedrich Pustet 1977. 104 S., 46 Vierfarbtafeln, kart.

Dem „Wald" hat Adalbert Stifter in seinen literarischen Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt, der „Wald" hat aber auch ihm zu seinem Ruhm verholfen. Und so wie er ihn noch gesehen haben mag, in seiner „beglückenden Menschenleere, wo man mit der Natur allein ist, wo selbst die Tierarmut noch zur Großartigkeit des ganzen beiträgt", ist der „Wald" auch in diesem Bildband dargestellt. Keine banalen Bildunterschriften, die etwas zu erklären versuchen, das aus sich selber spricht, nur unterstrichen von den einfühlsamen Texten Adalbert Stifters. Doch wo finden wir diesen „Wald" noch, wie er ihn kannte, liebte und lobte? Das Geleitwort von H. Biblriether, dem Forstdirektor des Nationalparks Bayerischer Wald, führt uns auf den harten Boden der Realität zurück: nur noch im Nationalpark. Das stimmt bedenklich, denn im Prinzip ist ein Nationalpark auch ein Museum, der Mensch muß also die Natur vor dem Menschen beschützen, sie gleichsam museal konservieren. So gesehen könnte dieser Bildband auch über das reine Vergnügen des Betrachtens hinaus Denkanstöße geben für eine Bewußtseinsänderung im Umgang mit der Natur.

M. Popp

Strobel, Richard: Das Bürgerhaus in Regensburg = Das deutsche Bürgerhaus, begr. von A. Bernt, hrsg. von G. Binding Band XXIII. Verlag Wasmuth, Tübingen 1976. 392 S. mit 311 Abb., 152 Tafeln mit 317 Abb., 52 Beilagen, 6 Karten, 4 Ausfalttafeln. Leinen mit Schutzumschlag.

Wie G. Binding, der Herausgeber der Reihe, „Das deutsche Bürgerhaus" einleitend feststellt, ist der vorliegende Band der Abschluß „einer intensiven Untersuchung und Darstellung der Regensburger Altstadt, die 1933 mit dem dreibändigen Kunstdenkmäler-Inventar von Felix Mader begann, in dem Bericht des Städtebaulichen Seminars der Stiftung Regensburg des Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie ‚Regensburg, zur Erneuerung einer alten Stadt', Düsseldorf 1967, und in den beiden Bänden der Baualterspläne zur Stadtsanierung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 1973 und 1974 ihre Dokumentation fand". Ohne die Arbeit Maders gering schätzen zu wollen, konnte sie doch nach dem Konzept der Publikationsreihe und den

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0319-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

damaligen technischen Möglichkeiten nicht mehr als eine Bestandsaufnahme sein, die zweifellos ihre wissenschaftliche Wertigkeit auch heute noch hat. Aber auch die Veröffentlichungen der Jahre 1967, 1973 und 1974 zielten mehr in die Richtung, die Probleme der Sanierung einer „alten Stadt", konkretisiert am Beispiel Regensburg, so daß mit Fug und Recht gesagt werden kann, Strobel hat effiziente Grundlagenforschung geleistet. Ganz bewußt beschränkte er sich dabei auf die romanische und gotische Stilepoche und innerhalb dieser wiederum auf den Wohnbau, der ja gleichsam die Hintergrundlandschaft für die exponierte Großarchitektur, wie Kirchen und öffentliche Gebäude, bildet. Regensburgs historisch-topographische Entwicklung wurzelt unbestritten in der römischen Niederlassung, die sowohl aus einem Militärlager als auch einer Zivilsiedlung bestand, doch da „Stadtarchäologie und Bauforschung hier nicht wie anderswo selbstverständliche Disziplinen" sind, kann eine Kontinuität von der römischen zur romanischen Stadtanlage wohl mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vermutet, aber nicht bewiesen werden. Ein weiteres auslösendes Moment für die stadtbauliche Gestaltung war die Einteilung in die sog. Wachten, die wohl als eine Art Unterorganisation des Rates für die Verwaltung angesehen werden können (vgl. B. Ritscher, Die Entwicklung der Regensburger Ratsverfassung in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur der Zeit von 1245—1429, hier Teil II, in: VO 115, 28—40).

Auf diesen nun keineswegs divergierenden, sondern weit eher kongruierenden Vorgegebenheiten durch römische Ansiedlung und mittelalterliche Verwaltungseinheiten, gestaltete sich eine Stadtanlage, die in ihrem erhaltenen Bestand nördlich der Alpen kein Vergleichsobjekt hat. Die Fülle des noch vorhandenen Materials ist des Forschers Leid und Freud gleichermaßen, einerseits läßt sie ihn fündig werden, andererseits bedingt sie einen immensen Arbeitsaufwand. Strobel hat diesen Arbeitsaufwand geleistet und nach zwölfjähriger Bearbeitungszeit den Bürgerhaus-Band Regensburg vorgelegt, der ja nun nach keiner Seite hin auch nur den geringsten Wunsch offen läßt. Mit einer nicht zu überbietenden Sorgfalt, an die man allerdings bereits gewöhnt und durch die man verwöhnt ist, anhand der von Strobel erstellten Baualterspläne zur Stadtsanierung Regensburg (Teil I 1973, Teil II 1974 ergänzt durch einen Kartenteil, herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege), wurde die Arbeit am Objekt betrieben mit Bauforschung, Aufmaß und Dokumentation. Dabei blieb auch nicht das kleinste Detail unberücksichtigt, ob es sich nun um Fassadengestaltung, Innenräume, Ausstattung, Materialien und Materialgewinnung handelt, ohne darüber aber die großen Züge der Stadtgestaltung zu vernachlässigen. Bis in das Letzte ausgefeilte Grund- und Aufrißpläne, dazu ein sehr guter Fototeil ergänzen nicht nur die Darstellung, sondern sind ihr wesentlicher, integrierender Bestandteil. Wer das mittelalterliche Regensburg liebt, seine Wohntürme und Giebelhäuser, sollte dieses Buch kennen, denn es gibt keine großartigere Dokumentation der Baugeschichte dieser Stadt in der Romanik und Gotik.

P. Mai

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0320-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

Verzeichnis
der noch lieferbaren Jahresbände der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

Stand: Dezember 1977

Band Nr.	Jahrgang	Band Nr.	Jahrgang
41	1887	106	1966
65	1915	107	1967
68	1918	108 *	1968
79	1929	109	1969
83	1933	110	1970
85	1935	111	1971
86	1936	112	1972
87	1937	113	1973
88	1938	115	1975
89	1939	116	1976
90	1940		
91	1950		
92	1951		
93	1952		
95	1954	Registerband	
97	1956	41—75 (1887—1925)	
98	1957		
100	1959	Registerband	
101	1960	76—90 (1926—1940)	
102	1962		
103	1963		
104	1964		
105	1965		

* Registerband 91—100 (1950—1959).

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr00027-0321-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg